

Bastian, Till (2017): Zur Psychopathologie der Macht.

[Vortrag, gehalten bei der Herbsttagung von AWC Deutschland e.V. in Überlingen, 11.11.2017]

© Till Bastian, Isny.

Als der berühmte deutsche Psychiater Kurt Schneider (1887–1967), der 1938 in der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform“ den Aufsatz „Über Psychopathen und ihre kriminalbiologische Bedeutung“ veröffentlicht hatte und dessen zeitgleich erschienene Schrift „Die psychopathischen Persönlichkeiten“ schon bald zu den kanonischen Texten der deutschen Medizin gehörte (1940 war bereits die vierte Auflage gedruckt worden) – als also dieser bekannte Arzt Kurt Schneider noch während des Weltkrieges sein berühmtes, auf eben jene „Psychopathen“ gemünztes Bonmot lancierte:

„In guten Zeiten behandeln wir sie – in schlechten Zeiten regieren sie uns...“,

da wusste natürlich jeder, was und wer gemeint war (erstaunlicherweise blieb der Urheber unbehelligt!)...

Etwas mehr als ein halbes Jahrhundert später und lange nach dem blutigen Zusammenbruch des Hitler-Regimes veröffentlichte Schneiders rund zwanzig Jahre jüngerer Kollege, der Freiburger Psychiater und Psychoanalytiker Johannes Cremerius (1918–2002) eine programmatische Schrift mit dem Titel „Die Psychoanalyse der Reichen und Mächtigen“, worin er ausführlich begründete, warum es zu einer psychotherapeutischen Behandlung eben jener Menschen nur recht selten kommt – und warum sie, wo sie dann doch einmal versucht wird, nahezu regelhaft scheitert.

Der Mensch, der sich – mit welchen Mitteln auch immer – Macht und Reichtum erworben hat, hat es damit auch geschafft, seine ungewöhnlichen (und, wenn man so will, psychopathischen) Persönlichkeitszüge in einer ökologischen Nische soziefunktional unterzubringen. Deshalb, so Cremerius, bedarf er keiner Therapie. Um es so auszudrücken: Er leidet nicht (möglicherweise auch: nicht mehr), weil er anderen Leid zufügen kann. Dann freilich, wenn er Macht und Reichtum verliert, kann er sehr wohl wieder therapiebedürftig

werden – wobei freilich auch dann die Aussichten auf einen Behandlungserfolg nicht rosig sind.

Um in der Analyse dieses Problem-Gemenges weiterzukommen, müssen wir offenbar die Steuermechanismen des menschlichen Verhaltens etwas genauer betrachten.

Das Verhalten von Lebewesen aller Art ist „motiviert“, es hat, vom Pantoffeltierchen bis zu *Homo sapiens*, seine „inneren Beweggründe“. Wenn uns bei einer Bergtour unter einer Steilwand ein Felsbrocken vor die Füße poltert, werden wir vielleicht erschrecken – aber wir werden gewiss nicht sagen: „Das hat der mit Absicht gemacht“.

Lebewesen hingegen haben Absichten, sie mögen ihnen bewusst sein oder nicht, und wenn wir uns mit anderen Lebewesen, auch mit Artgenossen, auseinandersetzen, vermuten wir eigentlich immer eine Absicht bei ihnen, wobei wir uns in unseren Annahmen selbstredend täuschen können.

Im Unterschied zu allen anderen Tieren ist *Homo sapiens* in der Lage, seine Absichten, seine Motive zu hinterfragen, gegebenenfalls auch zu kritisieren, was wohl vor allem dann geschehen mag, wenn Motive miteinander in Konflikt geraten. Besonders bekannt ist der Konflikt zwischen „Pflicht und Neigung“ in der Sprache der deutschen Klassiker, oder jener zwischen „Es“ und „Über-Ich“ in der Sprache Sigmund Freuds.

Viele „Seelenforscher“, auch ich selbst, sind dazu übergegangen, an den menschlichen Antrieben die uns zu einem bestimmten Verhalten drängen, in Anlehnung an den US-Psychoanalytiker Joseph D. Lichtenberg (geb. 1925) sechs Subsysteme zu unterscheiden, nämlich:

- das Bedürfnis nach der Regulation körperlicher Zustände und Vorgänge (als da sind, und zwar in der Reihenfolge ihrer jeweiligen Dringlichkeit: Atmung, Temperaturregulation, Schlaf, Nahrungsversorgung – und wahrscheinlich auch ein Quantum an motorischer Grundaktivität);
- das Bedürfnis nach sexueller Erregung und orgiastischem Erleben;
- das Bedürfnis nach Bindung und Geborgenheit;
- das Bedürfnis nach Erkundung und Spiel;

- das Bedürfnis nach Anerkennung, Selbstbehauptung und Durchsetzung;
- das Bedürfnis nach Abgrenzung und Rückzug.

Die Stärke dieser Antriebe mag individuell variieren; hinzu kommt noch, dass ein möglicherweise schon konstitutionell recht kräftig ausgeprägtes Bedürfnis nach Anerkennung sich lebensgeschichtlich mit dem Erlebnis verbindet, gerade in diesen Erfahrungsbereichen Mangel gelitten zu haben, was dann naheliegender Weise das nur selten befriedigte Bedürfnis im Sinne eines reinforcement rückwirkend verstärkt.

Menschen, die missachtet, gedemütigt und verletzt worden sind, geraten offenbar leicht in Versuchung, den erlebten und erlittenen Mangel später durch den Erwerb eigener Macht zu kompensieren, quasi im Zuge einer „nachholenden Ich-Entwicklung“, wie das in meiner Profession genannt wird; ein Versuch, der, wenn in Eigenregie und notwendig auf Kosten anderer durchgeführt, meist eher schlecht als recht funktioniert.

Dem Bedürfnis, welcher Art es auch sei, kann freilich noch die Erlebnisqualität der Gier zur Seite treten, also das intensive Bemühen, sich besonders viel an Befriedigung zu verschaffen, was ebenfalls häufig auf früh erlittener Entbehrung beruht, denn – so drücken es Patienten gerne aus – „ich bekomme ja eh nie genug“, „gerade für mich hat es immer nicht gereicht“ etc. etc.: Es handelt sich also um das nicht selten zu verfestigten Ressentiments führende Gefühl, oft oder gar immer „zu kurz gekommen“ zu sein. Die Gefahr der Entstehung eines selbstverstärkenden Mechanismus, altmodisch *circulus vitiosus* genannt, liegt hier ganz offensichtlich nahe.

All dem, was wir bisher erörtert haben, tritt nun noch ein neues Problem zur Seite, das der Gier nach Macht und Reichtum ihre besondere Qualität verleiht:

Alle Bedürfnisse sind irgend einmal befriedigt – mehr als vier Steaks kann ich nicht essen, mehr als einen Liter Wasser pro Viertelstunde wohl kaum trinken – und so weiter und so fort... Beim Streben nach Macht und Reichtum hingegen gibt es für uns Menschen allem Anschein nach kein Gefühl der Sättigung, kein „Jetzt ist es aber genug!“ – von beiden kann man, wenn man leidenschaftlich nach ihnen giert, nie genug bekommen, und aus eben jener Gier erwächst

ein mächtiges Motiv, den anderen zu überlisten und zu übervorteilen, nötigenfalls auch mit Gewalt, die dann zwischen Völkern und Staaten leider immer wieder die Gestalt des Krieges annimmt.

Die populäre Redensart „Macht verdirbt den Charakter“ zielt im Kern darauf, dass durch dauerhafte Teilhabe an der Macht, die immer einhergeht mit der Angst, diese Teilhabe wieder verlieren zu können, offenbar das verinnerlichte Wertesystem eines Menschen verändert, mit neuen, dauerhaft stabilen Werten quasi „aufgeladen“ wird.

Das Machtgefühl agiert quasi als ein Parasit, der sich das gesamte Innenleben seines Wirtsorganismus dauerhaft unterwirft. Um dies zu verdeutlichen, zitierte ich meine Begegnung mit einem Politiker, dem gemeinhin und gewiss nicht zu Unrecht große moralische Integrität zugebilligt wird, nämlich Willy Brandt (1913–1992).

Als die Weltföderation der „Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges“ (IPPNW), für die ich damals hauptamtlich tätig war, 1985 den Friedensnobelpreis erhalten hatte, lag die Idee eines Treffens mit Brandt nahe, dem diese Auszeichnung ja schon 1971 verliehen worden war.

Das Treffen kam im Frühjahr 1986 zustande und fand in Bonn statt. Das Gespräch, zu dem sich vier Vorstandsmitglieder und ich im Erich-Ollenhauer-Haus bei Brandt eingefunden hatten, verlief recht lebhaft in angeregter Wechselrede, bis Horst-Eberhard Richter (1923-2011) Brandt fragte: „Herr Brandt, es ist ja ein offenes Geheimnis, dass auch Sie ein Gegner der NATO-Nachrüstung von 1984 waren und sind“. Brandt nickte. „Warum haben Sie Ihren großen Einfluss dann nicht dafür verwendet, zu verhindern, dass es zu dieser von Ihrem Parteifreund und damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt initiierten Nachrüstung überhaupt gekommen ist?“ Brandt zögerte einen Moment und antwortete dann: „Ich habe mir in der Tat damals überlegt, ob ich das nicht hätte tun sollen und müssen. Aber ich habe es bleiben lassen, weil ich dann als der erste SPD-Parteivorsitzende in die Geschichte eingegangen wäre, der einen SPD-Kanzler gestürzt hätte.“

Als ich das hörte, war ich wie vom Donner gerührt. Mir kam in der Tat ein wenig schmeichelhaftes Wort in den Sinn, das mit A beginnt. „Verdammt noch mal“, so etwa dachte ich mir, „da geht es um Aufrüstung, um wachsende Atomkriegsgefahr, um die mögliche Selbst-

auslöschung der Menschheit im Atomkrieg – und Du denkst an nichts anderes als an Deine beschissene Parteiloyalität...“ Willy Brandt war zuvor eines meiner Idole gewesen, aber in diesem Moment verlor ich all meinen Respekt vor ihm...

Wie auch immer, die Anekdote liefert ein treffendes Beispiel für die Neuausrichtung des inneren Wertesystems unter dem Einfluss der Machtteilhabe. Nicht die explodierende Atombombe ist dann der GAU, der „größte anzunehmende Unfall“, sondern der durch eigenes Tun herbeigeführte Machtverlust der eigenen Partei.

Fassen wir zusammen, so können wir in grober Näherung drei Punkte festhalten, die meines Erachtens von großer Bedeutung sind:

- *Erstens* zieht Macht bestimmte Persönlichkeits- und Charaktertypen beiderlei Geschlechts offensichtlich ganz besonders an;
- *zweitens* gibt es für Macht wie auch für Reichtum kein Gefühl der Sättigung, kein „Genügen“;
- *drittens* verändert die Macht, ist man erst einmal in ihrem Besitz, nachhaltig das innere Wertesystem der Menschen.

Blenden wir abschließend zurück in der Weltgeschichte, um so etwa 2500 Jahre, nämlich in jene Zeit, als im griechischen Stadtstaat, der *polis*, jene Regierungsbeteiligung des Aktivbürgers, des *polites*, entstand, nach dem ja das benannt ist, was wir heute noch Politik zu nennen gewohnt sind.

Zunächst einmal sei hervorzuheben, dass es für die damaligen Griechen zwei große Gefahren einer Entartung der menschlichen Psyche gab, nämlich erstens die *Hybris*, den überheblichen Hochmut, sich göttergleich zu wähnen, und zweitens die *Pleonexia*, das Verlangen, immer noch mehr haben zu wollen und es nie genug sein lassen zu können.

Der US-Wissenschaftler Moses Finley (1912–1986) hat in seinem überaus lesenswerten Buch „Das politische Leben in der antiken Welt“ (München 1986) die Partizipation des Athener Volkes – d.h. der Männer – am Athener Rat, an dem jeweils *durch das Los* bestimmten Entscheidungsgremien von 500 Männern berechnet. Diese durch den schieren Zufall bestimmte (und zugleich auch noch zeitlich eng begrenzte!) Macht-Teilhabe „maßstabsgetreu“ auf die alte Bundesrepublik von 1949 bis 1989 zu übertragen, hätte zur Folge, dass in diesen vierzig Jahren jeder zweite wahlberechtigte Bürger

mindestens einmal - freilich für eine Periode von jeweils nur einem Jahr - dem deutschen Bundestag angehört hätte! Es gibt also auch solche Verfahren, mit der Macht und mit der von ihr ausgehenden Versuchung umzugehen – und es spricht nicht gegen sie, wenn sie den historischen Raritäten zugeordnet werden müssen.

Ich komme nun zum Schluss dieser Betrachtungen – diese „gehen nicht auf“, haben keine „Lösung“ parat, taugen nicht als Rezept oder Wegweiser.

Sie mögen aber, so steht zu hoffen, jene Gestimmtheit vermittelt haben, die der große, heute leider weitgehend vergessene deutsche Dichter Günter Eich (1907-1972) am Ende seines Poems „Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht!“ formuliert hatte:

*Nein, schlaft nicht, während die Ordner der Welt
geschäftig sind!*

*Seid misstrauisch gegen ihre Macht, die sie vorgeben
für euch erwerben zu müssen!*

*Wacht darüber, daß eure Herzen nicht leer sind, wenn
mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!*

*Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem
Mund nicht erwartet!*

*Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe
der Welt!*

Der Autor Dr. med. Till Bastian lebt in Isny und arbeitet an einer psychosomatischen Fachklinik im Allgäu. Er ist 1. Vorsitzender von AWC Deutschland e.V.